

Dom 22.5. bis 21.6.

S	28	Pfingstsonnt.
M	29	Pfingstmont.
D	30	Felix
M	31	Angela
D	1	Regina
F	2	Eugen
S	3	Klothilde

Sonntags-Zeitung

ILLUSTRIERTES WOCHENBLATT

Nr. 22 / 2. JAHR / 28. MAI 1950

Frühlingsfest

Mein Fröhen ist leiser geworden,
Aber tot ist es nicht,
Wenn ich versunken nun stehe
Und sinne ins Licht.

Wenn mich vom nahen Hügel
Das Grün anschaut,
Wenn unterm aufglühenden Himmel
Der Abend schon tauet.

Ich gebe durch den Abend —
Wie ist der Frühling bunt
Von vielem Grün, von Liedern;
So fromm, laut-leise und

Hintönend wie eines Kindes
Hoffen und Zuversicht,
Wie eines Wandrers mildes
Spätes Erinnern und Licht.

In mir ist eine leise
Freude, die ringt und schweigt,
Lächelt ins Fest des Frühlings
Und hält die Stirn geneigt.

KARL RÖTTGER

Von guten Stunden

Von Joh. Kirschweng

An einem Maiabend saßen wir vor dem Haus, die Mutter, eine ihrer Basen und ich. Es war Vollmond. Wir redeten dies und das, aber es war nicht wichtig, was wir redeten, es war nur wichtig, daß wir so zusammensaßen und den Abend genossen. Es wurde Mitternacht darüber, und als einer ganz erschrocken die Glockenschläge zählte, da meinte ein anderer: „Ach, nur! Wieviel solcher Abende hat man denn eigentlich?“

Das ist mir seitdem im Kopf herumgegangen, und ich hätte mich fest unterfangen, eine Berechnung und Statistik der guten Stunden, der im Mai und in anderen Monaten, zu unternehmen. Um beim Mai zu bleiben: wie oft ist er doch verregnet und wie oft kalt, und wenn er beides nicht ist, wie oft hat er dann doch kein richtiges Gesicht? Und wenn auch da draußen alles ist, wie es sein soll, wie oft sind wir denn selber so, das heißt: ohne Hast und Unrast, ohne ein Ubergewicht von Sorgen und Plagen und Unbehagen, wirklich befähigt und imstande, das, was uns da geschenkt wird, auf wahrhaft menschliche Weise zu erleben?

Wie es aber mit so einem Maiabend ist, so ist es auch mit einer guten Stunde am Kamin, wenn der Wind draußen heult und man der Geborgenheit des Hauses inne wird, mit der Beglückung durch eine Mozart-Sonate oder durch ein Mörike-Gedicht, durch einen Strauß blühenden Heidekrauts in brauner Tonvase, mit einem Gang durch den Wald, den



Kleiner Spaziergang am Pfingstmorgen durch den blühenden Wiesengrund

Aufnahme Sommerer

schon die Ahnung des Herbstes durchweht. So ist es mit diesen Dingen und mit noch vielen anderen, so, das heißt: wie selten nehmen wir sie wahrhaft als die Geschenke des Lebens, als die sie uns zugedacht sind.

Am Ende gibt es ja viele blühende Bäume in einem durchschnittlichen Leben, aber wie viele Menschen mögen wohl sterben, ohne auch nur über einen einzigen von ihnen einmal richtig glücklich gewesen zu sein. Und so gibt es doch auch manche leuchtenden Sonnenuntergänge mit unerhörten, ja wirklich unerhörten Farbenfesten, und sie wären imstande, auch in das graueste und ärmste Leben einen Schimmer des Glückes und eine Ahnung der ewigen Freude zu tragen. Aber wie viele übersehen doch einfach das, was an sich gar nicht zu übersehen ist! Und wie es mit den Festen ist, die Gott und das Leben uns bereiten, daß wir

sie nicht feiern, wie es ihnen zukäme, so geschieht es auch oft genug mit denen, die wir uns selber richten. Wir haben den Wein auf dem Tisch stehen und haben Kuchen und Braten. Wir sind mit Verwandten oder Freunden zusammen, die wir seit Jahren nicht gesehen haben. Es wäre so viel zu erzählen, so viel zu rühmen und so viel zu danken, daß diese Stunden Licht in viele kommende Tage und Wochen ausstrahlen müßten, und wie

grau und müde und ohne Kraft sind oft diese unsere Feste!

Wir müssen lernen, daß der Wein allein es nicht tut, und daß auch Kuchen und Braten kein Fest machen können, wenn nicht zuallerst das Herz sich daran gibt, eines zu machen. Wenn im allgemeinen schon das Wort „Mach' das Beste daraus!“ ein weises und nicht genug zu beherrschendes Wort ist, um wieviel mehr muß es für unsere Stunden Geltung haben!

Taube über Wipfeln

Von Friedrich Schnack

In der mittagverwunschenen Waldschlucht hausen großjährige Buchen, Fichten und Eichen, und auf der felsigen Sohle der engen und tiefeingesägten Furche wohnt seelenleise der Waldbach. Licht- und schattengeschickt gleitet er, zwischen Büschen, Gräsern und fetten Kräutern salamandrisch aufzuckend, über den glatt geschliffenen Estrich der Steinplatten. Hoch am Hang auf einem frühlingshellen Weg stehend, und auf das gläsern und grünmetallisch schillernde Laubfeuer niederblickend, kann ich das Selbstgespräch des Wassers nicht hören. Aber die an meinem Hang an ihm niedersteigenden und die am gegenüberliegenden Absturz emporklimmenden Bäume hören auf seine langausgesponnene Legende, die er durch die Schlucht fädelt.

Es ist eine jahrhundertalte, flüssige Erzählung. Mächtiger aber und älter als das Wort des Wassers ist die Sprache des Lichtes, das seine Flämmchen und Blitze auf die Wipfel und Aeste herabgesenkt hat und die Laubhügel mit der Aureole des Mittags umspielt. Güsse von Schein brechen aus dem Himmel, dessen blaue Scheibenstücke zwischen die Kronen und Zweigwölbungen eingelassen sind. Strahlen speeren und fliegen von Baum zu Baum, die Waldschlucht feiert ihr Licht- und Laubfest.

Liebliche Weißlinge gaukeln als se-

lige Geister auf meinem Weg. Der wachsende Farn an der Böschung krümmt seine rostig gebräunten Wedel, die kleinen Bischofsstäbchen gleichen. Verlorener Vogelflaum, vom Waldwind hingehaucht, ist an einem Doldenschirm hängen geblieben — auch das Federchen ist eingewoben in die milde, im zarten Wuchs besüßigte Waldnatur. Die Blätter der Walderdbeere, sonntäglich fein plissiert und gefaltet, schimmern wie gelackt, und Familie Sauerklee, eine empfindsame Verwandtschaft, hat im Schatten ihre drei Herzen ausgebreitet, im Sonnenschein sie aber zärtlich geschlossen. Unter den Goldneseln und dem Sternenteppich des Waldmeisters zanken sich zwei Waldmäuse. Sie haben einen hübschen Ort: eine gestürzte, dürre Fichte ist ihr Spielplatz und Balkon, von dem sie auf ein Maiglöckchendickicht und auf ein paar hohe, sich gedankenvoll neigende, mit Schmuck behangene Salomonsigel lugen können. Nun beginnt auch eine Meise, die Stille unterbrechend, selbstvergessen zu klingeln und zu hämmern. Der Kukuck, aus Traumgründen rufend, verheißt mir noch viele Lebensjahre. Aus der Höhe streicht eine Wildtaube in die Waldschlucht. Einen Augenblick lang wird sie, der Geistes-Taube gleich, vor dem blauen Fenster des Himmels sichtbar — dann findet sie ihr verborgenes Nest.

Es war Pfingsten

Von Felix Timmermans

Die Sonne wurde größer und flamte den Himmel in ein reiches Blau. Die üppigen Bäume waren noch einmal so breit geworden und die Nethedeiche um die Hälfte höher von den Lilien, dem Schilf, der Schmerwurzel und dem weißen Kerbel. Das Gras der Wiesen reichte bis über die Knie, und tausend verschiedene Kräuter wuchsen durcheinander, zwischen hundert verschiedenen Blumen: Sauerampfer, Zichorie, Vergißmichnicht, Dotterblumen, wilder Klee, ein ganzes Buch.

Die Wälder waren wie Berge. Und während die Sonne da draußen die

Gute Nacht

Abend senkt sich still hernieder,
alles schweigt in süßer Ruh',
müde schließt nun auch der Flieder
seine weißen Blüten zu.

Tiefer sich die Rispen neigen,
Abendwind vorüber zieht,
Iris spielt er in den Zweigen
noch ein kleines Schlummerlied:

Gute Nacht, du weißer Flieder!
Gute Nacht! Nun ist es Zeit.
Morgen, weißer Flieder, wieder
blühest du schöner noch als heut!

JÜRGEN KLEIN

Krone des Jahres bereitet, waren die Menschen dabei, in und um ihr Haus alles fertig zu machen für die Kirmes. Diese fiel gerade auf Pfingsten, das Fest von Gott dem Heiligen Geist. Und bei Pallieter ging es hoch her...

... Die Torten waren gut gelungen und schön und duftend, um einen St. Antonius zu verführen. Und die Sonne, die durchs Fenster strömte, glänzte schimmernd auf den roten und gelben Konfitüren.

Aber auf einmal verdunkelte sich das Licht, und eine große, graue Wolke schob sich vor die Sonne. Pallieter konnte es fast nicht glauben, und Charlot kam in die Backstube gelaufen und jammerte:

„Ach, ach, nun ist das gute Wetter zum Teufel! Und die Kirmes und die Prozession!... Ach Jesus, Maria, Joseph, ich will nur schnell ein Vater-unser beten!“

Sie lief wieder weg in ihre Kammer, wo sie niederkniete vor ihrem Madonnenbild von Scherpenheuvel und mit geschlossenen Augen anfang zu beten.

Und klatsch, da fiel der Regen. „Ja, aber das muß man ausnützen!“ rief Pallieter. Er ließ die Torten stehen und lief hinaus in den Garten. Im Handumdrehen war er tropfnass wie ein Seehund.

Der kühle, milde Regen rauschte erfrischend über das Land, begoß die Bäume und die Pflanzen, platschte auf das Wasser und pladderte auf das Dach. Es war eine Wassersymphonie.

Dort, über dem Felderbauch erhob sich das Ende des Regenschauers in die Höhe, und das halbe Land glitzerte in der Sonne, während der dunkle Teil noch vom Regen rauschte.

Ein gutes Gefühl kam über Pallieter. Er nahm seinen Dudelsack, setzte sich nieder auf die Bank vor der Vordertür und fing an, alte Dudelsacklieder zu spielen, wie: „Ich will von den Kerlen singen, mit ihrem langen Bart...“

In der frisch geschauerten Küche schmeckte das Abendessen und das Bier so gut, daß man dreimal hätte von vorne anfangen können.

Die Nacht und die Stille kam: die Erde dampfte den Regen in feinen Nebeln in die Höhe, und kaum war die letzte Dämmerung ausgeleuchtet, da stieg auch schon die Sonne wieder hoch, rot wie ein Herdfeuer, und das Leben begann aufs neue.

Es war Sonntag und Pfingsten, das Fest Gottes des heiligen Geistes. — (Aus „Pallieter“ — Insel-Verlag)

Atempause

Jetzt in den schönen Tagen des endenden Mai, da jedem das Herz höher schlägt, wenn er in die in frischem Grün leuchtende Landschaft hineinblickt, ist die rechte Zeit, hinauszuwandern in die Natur. Wir alle haben heute Sorgen, große und kleine, die uns manchmal fast zu erdrücken drohen. Das Leben ist nicht leicht, das weiß jeder aus eigener Erfahrung. Um so mehr ist es notwendig, Kraft zu schöpfen und aufzuspeichern, um bestehen und aushalten zu können. Und wo fänden wir das Bessere, als draußen in Gottes freier Natur, losgelöst von der Schwere des Alltags. Es ist gar nicht notwendig, große Reisen zu machen. Schon in unserer nächsten Umgebung können wir Ruhe und Entspannung finden; Hauptsache ist nur, daß wir herauskommen aus dem ewigen Einerlei, das uns täglich umgibt. Im Erlebnis der Natur ahnen wir dann auch etwas von der tiefen Bedeutung, die dem Pfingstfest zugrunde liegt und

spüren an uns selbst die Erneuerung des Menschen aus dem Geist heraus, aus dem Geist, der alles beseelt.

Wie wäre es mit einer Wanderung quer durch Feld, Wald und Wiese, über Berg und Tal? Aus den Wiesen leuchten unzählige Blumen, und in den Laubwäldern, durch die sich die Sonne in zitternden Streifen gedämpfte Bahn bricht, erwartet uns das Konzert der gefiederten Sänger des Waldes. Wenn wird da nicht das Herz weit und wer denkt da noch an die Sorgen des Alltags?

Und wenn wir uns dann abends wieder auf den Heimweg machen, soll das Erlebnis des Tages in uns nachklingen und uns Kraft schenken für die kommenden Aufgaben in dem goetheschen Sinne:

„War nicht das Auge sonnenhaft,
Die Sonne könnt es nie erblicken,
Lag nicht in uns des Gottes eigne
Kraft,
Wie könnt uns Göttliches entzücken?“



Der Seeteufel ist wieder in Deutschland

Graf Luckners abenteuerliches Leben / Er zerrißt noch immer Telefonbücher

„Aus dir wird nichts, Felix!“, sagten die Lehrer und ließen ihn Ostern 1894 sitzen. Da schnürte der 13jährige Graf Luckner kurz entschlossen sein Bündel und musterte auf einem russischen Segelschiff an. In Australien ging er von Bord, durchstreifte den Kontinent als Pferdeputzer bei einem Wanderzirkus. Um bei Buffalo Bill in die Lehre gehen zu können, überquerte der Junge wieder den Ozean und wanderte von San Franzisko aus 1300 Meilen die Eisenbahnstränge entlang. Doch vergeblich — der Held seiner Träume wollte in Deutschland — sogar als Gast seines Vaters, Filax Lüdecke, wie er sich inkognito nannte, versuchte sich nun als Türkenputzer im Hotel „Majestic“ in New York. Um dann wieder als Matrose in See zu stechen.

Unter falschem Namen

Endlich hat sich Filax 3200 Mark übergespart und zieht in Lübeck auf die Seefahrtsschule. Mit dem Steuerpatent in der Tasche geht er von dort als Einjährig-Freiwilliger zur Marine. Hier hielt er den Zeitpunkt für gekommen, Filax Lüdecke sterben und Felix Graf von Luckner wieder auflieben zu lassen. Denn der war im „Gotha“ bereits als tot verzeichnet.

Am fünften Tag seiner Dienstzeit wird er zum Stationschef beföhlen. Klopfenden Herzens steht der frischgebackene Seesoldat vor

dem Admiral. Der mustert ihn scharf. „Sagen Sie mir Ihren richtigen Namen, denn Felix Graf von Luckner ist tot!“ Es gelang Felix, ihn davon zu überzeugen, daß er sich nach wie vor unter den Lebenden befinde. Da braust der kaiserliche Admiral auf: „Du Lümmel, ich bin dein Onkel Fritz!“ Der Onkel nahm ihn fortan unter seine Fittiche. Als er am Ende seiner Dienstzeit Leutnant wurde, sagt Onkel Fritz ermahnend: „So, Felix, jetzt gehst du sofort nach Hause!“ Damit überreichte er ihm einen Karton Visitenkarten: „Felix Graf von Luckner, kaiserlicher Leutnant zur See der Reserve.“

Im Vaterhaus in Halle wartete der Diener Johann noch seines Amtes. Felix legt ihm seine Karte in die Schale und hört den Vater sagen: „Das muß ein Irrtum sein, es gibt keinen Luckner bei der Marine. Immerhin, ich lasse bitten!“ Nun steht Felix seinem Vater gegenüber. Der weiß vor Rührung gar nichts zu sagen, sondern ruft nach der Mutter, die den „verlorenen Sohn“ in die Arme schließt.

Nach einigen Jahren als Handelsschiffsoffizier hielt die Marine Graf Luckner als aktiven Offizier fest. In der Marokkokrise 1912 hörte die Welt zum ersten Mal seinen Namen als Kommandant des Kanonenbootes „Panther“.

Dann kam der Weltkrieg. Nach der Skagerak-Seeschlacht wurde er als Kommandant des „Seeadler“ bekannt. Vierzehn Schiffe wurden

von ihm versenkt, aber die Besatzungen waren anschließend seine Gäste. „Ich bin stolz darauf, keiner Mutter den Sohn, keiner Frau den Mann genommen zu haben.“ Und alle die seine Gastfreundschaft genossen, erinnern sich seiner in Freundschaft.

Nach dem Kriege überquerte der Seeteufel 1926 mit dem Viermastochoner „Vaterland“ wieder den Atlantik. Die Besatzung hatte er selbst aus allen Volksschichten zusammengestellt. Jeder der 46 Männer war auf irgendeinem Gebiet ein Talent, Musiker, Bauchredner, Zauberkünstler waren dabei. In den Häfen der Neuen Welt wurde die „Vaterland“ zu einem Kinderschiff, und über ihre Herzen eroberte der Graf die Sympathie der Mütter, Väter und Geschwister. Amerikas Müttervereinigungen setzten durch, daß der Abschnitt „Ritterlichkeit und Menschlichkeit“ aus Luckners Buch „Seeteufel“ in die Lesebücher aufgenommen wurde und wählten ihn zum „Präsidenten der Mütter“.

Auf dem Trockenen

Mit seiner Jacht „Mopelia“ kehrte er 1934 in eine veränderte Heimat zurück. Die Aufforderung des NS-Staates, Propagandareisen zu unternehmen, lehnte der Graf ab, worauf sein Schiff auf ungeklärte Weise einem Feuer zum Opfer fiel. Trotzdem lichtete der unermüdete Seebär schon drei Jahre später die Anker des umgebauten kleinen Fischkutters „Seeteufel“ zu einer Reise in die Südsee.

Kurz vor Ausbruch des zweiten Weltkrieges erreichte sein Schiff wieder das heimliche Ufer. Er lebte während des Krieges bei seiner Mutter in Halle. Hitler sprach ihm den Marinemedienstgrad eines Korvettenkapitäns ab, weil er es ablehnte, seine amerikanischen Ehrentitel und Ehrenmitgliedschaften in 116 Klubs niederzulegen. Außerdem wurde andere Offiziere verboten, mit dem „Freimaurer“ zu verkehren.

Als vor fünf Jahren die amerikanischen Truppen vor Halle standen, vermied er durch sein persönliches Eingreifen Straßenkampf und Zerstörung. Einige Monate später siedelte Luckner zu den Verwandten seiner Frau nach Malmö in Schweden über.

Inzwischen liegen wieder zwei Amerika-reisen hinter ihm. Die dritte soll an Bord eines eigenen Schiffes starten. Der 68jährige Graf mit dem sympathischen Lachen und dem Silberhaar über seinem breiten Seemannschädel ist noch so rüstig, daß er wie früher die Telefonbücher sämtlicher Orte, die er besucht, ohne Anstrengung zerrißt.



„Das Zimmer hat bei Regenwetter fließendes Wasser und ist teilmöbliert. Ich kann es nur mit dementsprechendem Pretaufschlag vermieten!“

Nehmen Sie's ernst?

Ihr Horoskop

Vom 28. Mai bis 3. Juni 1930

Widder (21. 3. — 20. 4.)

Zwingen Sie sich etwas mehr zur Ruhe und denken Sie an Ihre Gesundheit. Beruflich geht alles nach Ihren Wünschen. Sie haben es nicht nötig, sich Sorgen zu machen.



Stier (21. 4. — 20. 5.)

Harmonische Tage mit befreundeten Menschen stehen Ihnen bevor. Vorsicht mit der Unterzeichnung von Schriftstücken aller Art.



Zwillinge (21. 5. — 21. 6.)

Ihre pessimistische Einstellung verärgert Ihre Mitmenschen. Warum zwingen Sie sich nicht dazu, einmal etwas optimistischer zu sehen.



Krebs (22. 6. — 23. 7.)

Sie machen Ihren Namen Ehre und bewegen sich rückwärts, wenn Sie nicht lernen, Ihre eigenen Meinungen laut zu verbergen, wo man sie nicht gerne hört.



Löwe (24. 7. — 23. 8.)

Ihnen steht eine glückliche Zeit bevor. Auch Reisen könnten in nächster Zeit Überaschungen, es kann sich auch um eine entfernte Verwandte dabei handeln.



Jungfrau (24. 8. — 23. 9.)

Manchmal werden Sie auch noch in der nächsten Zeit unter Ihren Depressionen zu leiden haben. Stecken Sie Ihre Ziele nicht zu hoch.



Waage (24. 9. — 23. 10.)

Sie sind unbeständig in Ihren Entschlüssen. Darum wundern Sie sich nicht, wenn Sie keinen Erfolg haben. Wählen Sie einen Weg, der Ihnen geeignet erscheint und gehen Sie diesen Weg bis zu Ende.



Skorpion (24. 10. — 22. 11.)

Auseinandersetzungen u. Streit vermeiden Sie besser in den nächsten Tagen. Es führt zu keinem guten Ende.



Schütze (23. 11. — 22. 12.)

Ihre vielen Ideen in Ehren. Aber prüfen Sie einmal nach, welche sich davon verwirklichen läßt. Eine Idee macht noch lange nicht den Erfolg aus. Man muß dafür arbeiten.



Steinbock (23. 12. — 21. 1.)

Vermeiden Sie jetzt alles, was das Aufsehen Ihrer Vorgesetzten erregt. Sie müssen sonst um Ihre Stellung bangen. Einige wirtschaftliche Schwierigkeiten werden sich ergeben, die aber nach kurzer Zeit behoben sind.



Wassermann (22. 1. — 19. 2.)

Nach einer ruhigen Zeit treten jetzt stärkere Anforderungen an Sie heran. Besonders in geschäftlicher Beziehung werden Sie viel Neues erleben. Es handelt sich durchweg um positive Angelegenheiten, die aber erst langsam zum Durchbruch kommen.



Fische (20. 2. — 20. 3.)

Sie werden mit verstärkter Arbeitlast an neue Projekte geben. Briefliche Abkommen unter allen Umständen einhalten. Sonst gibt es schwere Rückschläge. Vorsichtig mit den Mitmenschen sein, es besteht die Neigung Sie auszunutzen.



„SONNTAGS-ZEITUNG“

Herausgeber: Will Hanns Hebaecker, Dr. Ernst Müller und Karl Kirn in der Schwabischen Verlagsgesellschaft m. b. H., Redaktion und Verlag, Tübingen, Uhlandstraße 2, Telefon 2141

Druck: Tübinger Chronik, Druckerei und Verlagsgenossenschaft eGmbH, Tübingen

Die Pfingstkollekte

Ein bunter Festtagsstrauß kleiner Geschichten

Henry Ford, der unerkannt an dem Pfingstgottesdienst einer kleinen Gemeinde im tiefsten Wälden Westen teilnahm, spendete zwei gute Hundertdollarscheine für den Klingelbeutel. Nach seiner Predigt verlas der ehrwürdige Reverend von der Kanzel: „Die Kollekte des heutigen Pfingstsonntags enthielt 36 Cents. Außerdem wurden zwei Hundertdollarnoten gespendet. Fliehen wir zu Gott, liebe Brüder und Schwestern, daß sie nicht falsch sind.“

Im Hause des frischverheirateten Ehepaares lebte die fromme Tante Betty, die ein strenges Regiment führte. Die jungen Leute nun wollten zum Pfingstfest die obligatorische Pfingstpartie unternehmen. Aber ohne Tante Betty. Am Abend vor dem geplanten Ausflug zwickte die junge Frau das Gewissen und sie redete auf ihren Gatten ein, man könnte den guten Geist des Hauses nicht so brüsk übergehen. Man müßte zumindest der Form genügen und die Tante einladen. Also ging der Ehegatte mit süßsaurem Gesicht ins Oberstübchen und überbrachte der schönen geschmittenen Tante die Einladung. Die aber reagierte sauer und gab gelassen zur Antwort: „Da hättest du ein wenig früher kommen müssen, mein Lieber. Ich habe bereits in mein Frühgebet die Bitte eingeschlossen, es möge morgen regnen.“

Sacha Gully kehrt während eines Pfingstausflugs in einem Pariser Vorortrestaurant ein, wo er, leicht strapaziert, zur Aufrüstung seines äußeren Menschen einen Kaffee bestellt. Als der Kellner nach geraumer Weile sich dem Tische

Sachsa nähert, winkt der große Komödiant mit dem Bemerkten ab: „Der Kaffee ist nicht heiß genug.“ Der Kellner verschwindet in Richtung der Küche, um kurz darauf mit einer anderen Tasse zurückzukommen. Aber wieder weist der schwierige Gast den dienstbaren Geist mit den Worten ab, daß der Kaffee immer noch nicht heiß genug sei. Als auch die dritte Tasse, die der Kellner dann servieren will, keine Gnade findet, reißt dem bitteren Faktotum der Geduldssaden und empört kommt es heraus: „Wie können sie denn behaupten, mein Herr, daß der Kaffee nicht heiß genug sei, wo sie ihn doch noch gar nicht probiert haben!“ Darauf Sacha: „Solange Sie Ihren Finger in die Tasse tauchen, ist der Kaffee eben noch nicht heiß genug.“

In einem Polizeibericht aus Aberdeen (Schottland) lesen wir folgende Meldung: „Am Morgen des ersten Pfingsttages fuhr eine vierstirige Autodroschke gegen einen Baum. Zwölf Personen wurden verletzt.“

Wohin mit dem Geld?

Die Enthronung der Brieftasche durch das Portemonnaie

Zwischen 1945 und 1948 sprachen die Geldscheine lediglich von unserer Armut. Sobald aber das Geld wieder Wert erhält, stürzt die Brieftasche für die meisten von ihrem zweifelhaften Thron. Der Geldbeutel ist dann groß genug, die klingende Münze des einzelnen aufzunehmen. Das Papiergeld verkriecht sich in sein kleines Fach. Diesmal sind es die neuen, ebenso umstrittenen wie beehrten 50-Pfennig-Stücke, die der Brieftasche ihre traurige Herrschaft entreißen. Die Portefeuille, wie sich die Hersteller feiner Lederwaren nennen, stehen vor einer neuen Konjunktur. Das Portemonnaie, der Geldbeutel, feiert fröhlich Urständ.

Eine Frage, ebenso alt wie die Menschheit, ist mit der Wiederkehr der Münzen erneut akut geworden: Wohin mit dem Geld?

Schon die Erdbevölkerer der Bronzezeit standen vor demselben Problem. Sie lösten es einfach und genial. Der Metalldraht, wertvoll genug, jedes Eigentum aufzuwiegen, wurde um den Arm gewunden. Man fand solche Kupferspiralen auf Cypern und in permanischen Gräbern. Der Mensch schmückte sich und bezahlte mit ihnen. Wer Kleingeld brauchte, brach ein Stückchen dieses dünnen, gehämmerten Gelddrahtes ab. Um 900 v. Chr. machte allerdings eine „Inflation“ dieser Lösung ein Ende. Das Blech bekam Blechwert, weil das Eisen damals so verbreitet wurde, wie vielleicht morgen das Gold, dessen synthetische Gewinnung in Amerika bereits gelungen ist. Unsere „modernen“ Sorgen sind also uralte.

Jetzt hatte man das Geld im wahren Sinne des Wortes am Hals! Allerdings wird es schon

damals nicht schwierig gewesen sein, es sich wieder vom Hals zu schaffen. Die Kette aus kleinen Edelmetallringen hatte das Blecharmband abgelöst. Der billig geordnete Kupferdraht übernahm die Rolle des Fadens, auf den die Ringe gereiht wurden. Ägypter und schweizerische Pfahlbauern bedienten sich dieser Methode der Geldverwahrung gleichermaßen. Sie hat übrigens eine hartnäckige Tradition entwickelt. Belgien, China und Rumänien durchlochten die Münzen bis in die jüngste Gegenwart.

Mit dem Aufkommen der Münzprägung kam der eigentliche Geldbeutel in Mode, der Form, Material und Lokalität vielfach gewechselt hat. Der mittelalterliche Kaufmann steckte sein Bargeld in die berühmte „Geldkatze“, einen aus Katzenfell gefertigten Leibgürtel. Mit der Wahl dieses Materials verknüpfte sich der Aberglaube, daß Katzenfelle Glück brächten. Noch mancher, der 1845 auf die Barrikaden stieg, trug eine Geldkatze. Manchmal war sie aus Maulwurfsfellen hergestellt, wobei die aufgenähten Pfoten und Krallen als Verzierung und Maskott dienten. Man sprach ihnen Anziehungskraft zu.

Der gefaltete Geldbeutel, den wir jetzt erwerben, um unser neues Kleingeld aufzubewahren, ist eine französische Erfindung aus dem 18. Jahrhundert. Das Portemonnaie ist somit erstmalig unabhängig von Mode und Zeit. Das Geld leider nicht. Wie reich könnten wir alle sein, wenn es umgekehrt wäre! Doch ein Trost steckt auch darin: unser neuer Geldbeutel bleibt wieder für Zeit und Ewigkeit. Kaufen wir ihn also getrost! Irgendwohin müssen wir ja mit unserem Geld! Dr. K. Paul

Familie Stops auf Pfingstausflug



Von Mäusenlüften zert umwickelt, Familie Stops spezierengeht.



Stops frohes Herz durchzucht es halt: Ein Feuer schwelt im nahen Wald!



Er sprintet pflichtbeßissen fort, holt Feuerrohr vom nächsten Ort.



Was sich als Waldbrand angedeutet, jetzt Aerger und Verdruß bereitet.



Die Feuerwehr fühlt sich betrogen, handfest zu Stops hingezogen.

Moral: Wer vorschnell einen Schaden wittert, / leicht unter eigenem Schaden zittert.



Natürliche Schönheitspflege

Das Augenbad

Bestimmend für ein Gesicht ist der Ausdruck des Auges. Ein warmer und freundlicher Blick aus unscheinbarem Gesicht wiegt mehr und ist gewinnender als ein kaltes und seelenloses Auge in einem noch so schönen Gesicht.

Müde und glanzlose Augen sind dankbar für ein tägliches Bad. Ein Augenbadeglas ist für wenig Geld in jeder Apotheke zu bekommen. Man lasse sich gleich noch etwas vierprozentiges Borwasser dazu geben, das man bei Gebrauch mit einem Drittel warmen Wassers mischt.

Gegen Ermüdungszustände des Auges gibt es eine kleine Übung: Bei unbewegtem Kopf wende man die Augen von links nach rechts, von oben nach unten. Dieses Augenrollen soll nicht mehr als zehnmal, aber regelmäßig durchgeführt werden.

Wir raten der Hausfrau

Spargelrezepte

„Polsische“ Zubereitung: Die Spargel werden zirka 40 Minuten gekocht. Danach läßt man sie gut abtropfen, begießt sie mit leicht gebräunter Butter und gibt noch in Fett geröstetes Weidemehl darüber.

Spargel à la crème: Fett, Mehl, etwas Milch oder Rahm, Muskat, gehackte Petersilie, weißen Pfeffer, Spargel. Aus Mehl und Fett wird eine helle Einbrenne gemacht und diese mit einer Tasse Milch (besser ist halb Milch, halb Rahm) abgelöscht.

Spargelsalat: Spargel, Mayonnaise oder Salatsauce (Eisig und Oel), etwas Schinken und ein hartgekochtes Ei. Die Spargel werden in Salzwasser weichgekocht. In der Brühe läßt

Drei auf einen Streich

Zur Auffrischung der Sommergarderobe wünscht sich jede Frau mehr als ein neues Kleid, aber sie kann sich



etwas Phantasie kommen Sie doch zu drei praktischen neuen Sommerkleidern, jedes seinen eigenen Stil hat.

Der glücklich geschnittene, in breite Falten gelegte Rock wird zu allen drei Variationen getragen. Er wird einmal ergänzt durch ein kleines tailliertes Jäckchen, mit angeschnittenen Ärmeln und aufgesetzten Taschen.

Leckeres für Pfingsten

Kalte Zitronencreme: Den Schnee von 2 Eiweiß schlägt man mit 40 g Zucker gut durch und stellt ihn beiseite. Dann vermischt man in einem Schneekessel ein ganzes Ei mit Dotter, den Saft von 1 1/2 Zitronen und 80 g Zucker.

Sonnenbaden mit Vorsicht

Das ersehnte Sonnenbräun ist zugleich auch eine Sache, auf die man sich nur mit Vorsicht umstellen darf, sonst kann es zu einem Sonnenbrand kommen, und wer diesen Zustand einmal kennengelernt hat, weiß, was eine solche Sonnenkrankheit bedeutet.

Gäste verpflichten

Die Hausarbeit ist nicht mehr verbunden mit der Sorge um ihre Hände und die gelackten Nägel, wenn Sie einen der besten Nagellacke verwenden, der alle Anforderungen auf Glanz und Haltbarkeit erfüllt.



heluan NAGELLACK

Selbständiger Kaufmann, 40 J., mit alteingeführtem Betrieb, Haus u. Wohnung vorhanden, bietet wirtschaftlichem Mädchen Einheirat durch Frau Grete Bahr, Eisenbahnschreiberin, Coburg, Schließfach 89.

DAS REICH DER FRAU

Augenflimmern, so muß das Sonnenbad abgebrochen werden.

Nach neueren Beobachtungen eines Fachartes sollen Sonnenbäder während der Zeit, da die Sonne am höchsten brennt, d. h. während der mittäglichen Stunden von 11 bis 15 Uhr, überhaupt besser vermieden werden.

Obwohl es sich sehr günstig auswirkt, wenn das Sonnenbad mit einem Wasserbad verbunden wird, muß man auch hierbei vorsichtig sein und den Körper allmählich an den Wechsel gewöhnen.

Blutarmut

Sehr häufig werden blasser, leistungsschwache Menschen als blutarm bezeichnet. Meistens wird dann gleich auch noch der Grund für diesen Mangel genannt: schlechte Ernährung, Überanstrengung, fehlende frische Luft usw.

Die genaue Blutuntersuchung ergibt aber dann oftmals, daß gar keine wirkliche Blutarmut vorliegt. Der Blutfarbstoffgehalt ist normal. Es ist auch für den Geübten schwer oder unmöglich, nur aus der Betrachtung der Hautfarbe oder der Durchblutung der Schleimhäute zu sagen, ob eine wirkliche oder eine Scheinblutarmut vorhanden ist.

Eine wirkliche Blutarmut kann nun auf verschiedene Art zustande kommen. Es kann Blut verloren gehen z. B. durch eine profunde Blutung bei Gefäßverletzung oder durch laufende kleine Blutverluste.

Reiz zur Neubildung von Blut

Die allgemeine Richtung für den kommenden Mut ist entweder sehr klein oder für den Hochsommer ganz groß. Das kleine Laufhütchen wird auch gern haubenartig getragen werden, teilweise sogar wie ein Delfter Häubchen wirken, weil seitlich Ecken aufgebogen sind.

Gut behütet

Vertrauen und Achtung, das sind die beiden unzertrennlichen Grundpfeiler der Liebe, ohne welche sie nicht bestehen kann; denn ohne Achtung hat die Liebe keinen Wert und ohne Vertrauen keine Freude.

Unsere Hausarzte sagt dazu

Sehr häufig werden blasser, leistungsschwache Menschen als blutarm bezeichnet. Meistens wird dann gleich auch noch der Grund für diesen Mangel genannt: schlechte Ernährung, Überanstrengung, fehlende frische Luft usw.

HONIG advertisement with logo and contact information.

Waterland Markenräder advertisement with bicycle image.

Raucher advertisement with logo and contact information.

Heiraten advertisement with text.

Advertisement for a young man seeking a partner.

Advertisement for a young woman seeking a partner.

Advertisement for a young man seeking a partner.

Advertisement for a young woman seeking a partner.

Advertisement for a young man seeking a partner.

Ruef advertisement with logo and text: Es ist wichtig: Nicht zuviel zu nehmen...

heluan NAGELLACK advertisement with logo and text: Gäste verpflichten...

Advertisement for a young man seeking a partner.

Advertisement for a young woman seeking a partner.

Advertisement for a young man seeking a partner.

Advertisement for a young woman seeking a partner.

Advertisement for a young man seeking a partner.

Advertisement for a young woman seeking a partner.

Advertisement for a young man seeking a partner.

Advertisement for a young woman seeking a partner.

Advertisement for a young man seeking a partner.

Advertisement for a young woman seeking a partner.

Advertisement for a young man seeking a partner.

Advertisement for a young woman seeking a partner.

Advertisement for a young man seeking a partner.

Temagin advertisement with logo and text: In den heftigsten Tagen der Fieber...

Advertisement for a young man seeking a partner.

Advertisement for a young woman seeking a partner.

Advertisement for a young man seeking a partner.

Advertisement for a young woman seeking a partner.

Advertisement for a young man seeking a partner.

Advertisement for a young woman seeking a partner.

Advertisement for a young man seeking a partner.

Anzeigenbestellschein für die Sonntags-Zeitung form with fields for name, address, and phone number.

Harz von jeen ein Harfenton

Wir besuchen Mörike im Schiller-Nationalmuseum



Sie haben ganz recht, gnädige Frau, ich meine mit unserem Besuch den Dichter Eduard Mörike, der vor 75 Jahren am 4. Juni in Stuttgart im Hause Moserstraße 22 (heute zerstört) gestorben ist.

„Klären Sie mich auf, Herr Haldenwang, warum wir gerade nach Marbach ins Schiller-Museum gehen müssen, um Mörike zu besuchen.“

„Ihr Verlangen ist nicht unbillig. Ein Dichter soll in den Herzen derer leben, die seine Verse lesen und auswendig lernen. Ich möchte fast mit unserem Landsmann Hegel sagen: Was suchet ihr den Lebendigen bei den Toten, an Gräbern und in Museen, Tempeln und Kirchen.“

„Ich habe von Ihnen eine solche Antwort erwartet. Unsere Landschaft in Württemberg ist ja so voll Mörike-Erinnerungen. Wer in Stuttgart weilt, denkt an das Hutzelmännlein. In Plattenhardt und Bernhausen und Oberboihingen war der Vikar Mörike eine Zeitlang tätig. Der Albfreund wandert an Owen, Ochsenwang und Pfummern vorbei und zitiert manches liebe Gedicht auf Versteinerungen und kuriose Originale. Der Bodenseefahrer erinnert sich der Idylle in Hexametern, der Unterländer weiß gar nicht, über der Fülle der Verse wo anfangen und aufhören, wenn er das 'freundliche Städtchen' (Mergentheim) betritt oder in der Gegend um Cleversulzbach streift oder auf irgendwelchen verträumten Dorfkirchen einen Turmhahn glitzern sieht. Ich weiß also wirklich nicht, warum wir Mörike in einem Museum lebendig sehen sollen.“

„Entschuldigen Sie, gnädige Frau, es gibt auch eine Lebendigkeit des Musealen, des Sammlers. Bei Ihrer profunden Kenntnis des Dichters draußen in Natur und Landschaft dürften Sie ohne Schaden zu nehmen an Ihrer Verehrung auch das von Mörike mit Genuß betrachteten können, das weder in gedruckten Büchern steht noch aus dem Herzen zu lesen ist.“

„Verzeihung, Herr Haldenwang, was schmerzt denn dort für ein weißes Schloßchen auf?“

„Das ist kein Schloßchen, sondern das Schiller-Nationalmuseum, das Ziel unserer Reise. Es wurde im Jahre 1903 im Stile der Solitude, die Sie doch kennen, vom Schwäbischen Schillerverein erbaut. Der hohe Protektor war kein Geringerer als der letzte König von Württemberg, der mit einigen Herren von der Literatur und dem Stadtschultheißen von Marbach der Meinung war, die Geburtsstadt Schillers könnte nicht würdiger ihren größten Sohn ehren als dadurch, daß sie ihm ein schloßartiges Ehrenmal errichte.“

„Der Gedanke war nicht schlecht. Aber sagen Sie mir, was tut Mörike in einer Schiller-Gedächtnisstätte?“

„Das ging so zu. Soviel Schiller-Erinnerungen — ein Großteil ist ja in Weimar untergebracht — konnte man mit dem besten Willen nicht zusammenbringen, um damit die Räume eines so weitläufigen Gebäudes zu füllen. Der literarische Berater Otto Güntter — er ist voriges Jahr gestorben — plante deswegen gleich von Anfang an den musealen Ausbau eines Pantheons der Schwäbischen Dichtung (ein Ausdruck von Theodor Heuß). Um Schiller sollten sich wie Planeten um die Sonne alle wichtigeren Dichter unseres Landes Württemberg mit Erinnerungstücken gruppieren. Otto Güntter hatte in den Jahren

vor 1914 viele vermögende Stifter an der Hand, die ihm den Aufkauf der wichtigsten Nachlässe von Justinus Kerner, Wilhelm Hauff, Friedrich Hölderlin und der großen Schriftsteller des 19. Jahrhunderts, wie F. Th. Vischer, D. F. Strauß u. a., ermöglichten.“

„Und bei dieser Planung, kann ich mir denken, kam auch manches von Mörike in das Museum?“

„Ganz richtig. Und unter den heute 89 000 Nummern zählenden Handschriften ist die Mörike-Sammlung — von Schiller abgesehen — die glücklichste und größte. Sie werden es gleich sehen. Zur Seite gesprochen, nur für Sie persönlich, so ganz wohl ist es mir nicht gewesen, als ich sah, wie hier die Intima unseres Dichters für den schaulustigen „Herr Jedermann“ ausgelegt sind. Man kann darüber streiten, ob das Nachttöpfchen, die Haarlocke, der Zahnstocher, dieses und jenes Kuriosum notwendig zum Bild eines Dichters gehören oder ob es sich hier vielleicht bloß um Objekte handelt, die einer entarteten Verehrung entstammen oder bloße Marktverfälschungen darstellen. Doch lassen wir das...“

„Täuschen Sie sich nicht, Herr Haldenwang, Sie wissen doch, wie im Volk der Dichter als

nicht behaupten, daß alle Anschaffungen Schillers und Mörikes würdig gewesen wären. Indessen, wenn Könige bauen, folgen die Dichterlinge ihren Spuren und für den Archivar sind es oft solche Spuren, die schrecken.“

(Die Gesellschaft ist inzwischen auf das parkartige Vorgelände des Museums getreten. Man bewundert die Gegend, Herr Haldenwang erklärt einiges.)

„Sie haben hier die Landschaft von Schillers und Mörikes Jugend vor sich. Ein reizvoller Wechsel von Tal und Hügel, sanft, lieblich, harmonisch, wie es Schiller in seinem Gedicht 'Der Spaziergang' geschildert hat. Woher sollte Mörike sein lyrisches Genie erhalten haben, wenn nicht von diesen prägnanten Erhebungen, weich geformten Talwänden, von diesem tief in die Felsen einschneidenden Neckarstrom, der sich in Riesenschlingen windet und überallhin Segen spendet, von diesem Licht und Schatten wohligh verteilenden Fruchtfeldern, Rebhängen und Waldstücken, von dieser zart-geheimnisvollen Durchsetzung der Natur mit Siedlungen, deren kulturelle Mittelpunkte der Turm und das Grab, Stern und Kreuz, sanft das weltfromme Gepräge eines Himmel und Erde umspannenden Ausschnittes



dem noch unschuldigen Tiefenblick in Leid, das ihn betraf und dem er sich wohlhuldig hingab. Daß dieser Jüngling von Dogmatik und Ethik nicht viel wissen wollte, daß ihm überhaupt alles Intellektuelle aufs höchste zuwider war, daß er in versunkene Landschaften und Seelenräume hineinmeditierte, drückt dieses Bildnis unzweideutig aus. Und dann richten Sie Ihre Blicke auf das Familienbildnis — ein Foto des 60jährigen. Links seine Schwester Clara, die unentbehrliche Schaffnerin seiner Häuslichkeit, rechts Gretchen Späth, die Offizierstochter aus Mergentheim, die der fast 50jährige in einem Anfall von Verliebtheit geheiratet hat. Jede der Frauen hat eine Tochter des Ehepaares auf dem Schloß. In der Mitte stehend und leicht gekrümmt wie ein gotisches Bildnis, das er so sehr geliebt hat, Mörike, im gepflegten Künstlerhabit — die Künstler trugen um 1870 alle eine solche besondere Kleidung —, das Samtkäppchen des Pietisten über dem tief in den Nacken fallenden Haupthaar. Er hält als Schaustück die zweite Auflage seiner Gedichte lässig vor sich hin. Die erste Auflage befrug 1000 Stück und verkaufte sich erst in 12 Jahren aus. Das Antlitz mit der sehr hohen Stirne zeigt bittere, alles Weltliche von sich abwehrende Züge um den Mund. „Laß o Welt, o laß mich sein...“ Laß mir mein Inneres, meine Vorbereitung auf den Tod. Und wenn ich auch heute in allen Literaturgeschichten erwähnt werde — manche meinen sogar, ich sei nach Goethe der reinste lyrische Dichter —, so bin ich jetzt nur noch ein müder Vater, dem die Quellen der Poesie langsam versiegen. Der württembergische Staat war so freundlich, mir eine ausreichende Pension zu gestatten — im übrigen wehre ich alle fürwitzigen Besuche von mir ab und schweife allein, durch mein liebes Württemberg.

Wir halten uns nicht bei den bedachtsam genaueren Zeichnungen von Versteinerungen auf, die Mörike als Naturspiele leidenschaftlich gesammelt hat, bleiben vielmehr mit erstaunlicher Bewunderung vor den vielen auf Zetteln, Briefen, Papieren meist mit Bleistift oder der Feder hingekritzten Zeichnungen Mörikes stehen. Das Zeichen- und Versteilertalent trat bei vielen württembergischen Künstlern und Schriftstellern oft gleich stark auf (Vischer, Th. Heuß, A. Halm). Bei Mörike entsprang das Zeichnen einer sehr originalen Begabung und hat sich, ohne einen festen Stil anzunehmen, durch sein ganzes Leben erhalten. Nur wer das Kloster Bebenhausen durch die Feder so anschaulich sich einverleibt hat, konnte die reizend humorvollen Distichen darüber machen. Ueberhaupt hat der Dichter die Klöster geliebt, er fühlte sich besonders im Alter nicht anders als ein von der Welt vergessener Mönch, der nur in einer völlig versunkenen Kultur atmen konnte, wo ihn niemand als seine geträumten Erinnerungen störte. So umweht er etwa die Zeichnung des Klosters Lorch mit zwei volksliedhaften Zellen, die er aber nicht weiterdichtet, sondern zu einem humorvollen Kinder-Bilderrätsel weiterbildet. Kein Dichter kannte so wie Mörike seine Grenzen, keiner war so sehr darauf bedacht, daß keine einzige schlechte Verszeile von ihm gedruckt wurde. Nur als Privatistum erlaubt er sich kindliche Scherze. Wie sollten wir sie nicht lieben?“ Karl Haldenwang



ein nicht ganz normales Ausnahmewesen gilt, das anders als wir gewöhnlichen Sterblichen mit den Dingen des Alltags umgeht und das Alltägliche anders betreibt. Ich gebe billigerweise zu — ich kann das mir als schwärmerische Frau auch leisten —, daß an der Uhr, die etwa Schiller oder Mörike getragen haben, heute noch ein Zauber hängt, durch den wir von der reißenden Zeit eine — ich möchte sagen — übernatürliche Vorstellung erhalten, denn diese Uhr tickte in den stillen Stunden, da der Pfarrer Mörike statt Predigten zu verfertigen Verse seiner Turmhahndylle schuf.“

„Darf ich Sie, gnädige Frau, auf etwas ganz Außerliches aufmerksam machen. Sehen Sie, daß der arkadenartige Vorbau des Museums nur je bis zum dritten Fenster vom kuppelgekrönten Zentralbau ausreicht. Das kommt daher, weil im Jahre 1934 der Bau verlängert wurde, da Geheimrat Güntter inzwischen noch eine Bibliothek mit 18 000 Bänden, worunter viel wertvolle Erstausgaben und fast sämtliche illustrierten Ausgaben der Dichter sich befinden, angeschafft hatte und die Museumsbestände, vor allem durch die reichhaltige Zahl von Bildnissen und Lithos, sich fast ins Uferlose vergrößert hatten. Ich will allerdings

aus dem All des Ganzen bestimmen? Hier lernt man Traum und Tat, Diesseits und Jenseits alleinheitlich erleben und zu gültigem Rhythmus der Verse formen. In der Distanz ragen die Doppeltürme der Ludwigsburger Stadtkirche, in der unsere Dichter konfirmiert wurden und von wo sie auszogen, um zu werden, was sie durch den Strahl der Geburt schon waren: Württembergs höchste Dichtergenien.“

(Die Gesellschaft begibt sich vor die Schaukästen der Mörike-Ausstellung.)

„Sie erlauben“, sagte Herr Haldenwang, „daß ich aus der Fülle des Gebotenen einiges herausgreife, was ich hier auch in der SZ, veröffentlicht habe. Wer mehr wissen und schauen will, möge sich Herrn Dr. Koschlig, den Zusammensteller der Schau, zum Mentor erbeten, der eine von hohen literarischen Werten getragene Auswahl getroffen hat.“

Betrachten Sie das Bildnis des 22jährigen Studenten der Theologie im Tübinger Stift. Sie schauen in das Antlitz eines verträumten romantischen Jünglings. Welliges, ungepflegtes Haar, Schillerkragen mit Schlips über der Stiflerskutte. Das ist der Dichter im Erwachen, mit den gefährlichen Erlebnissen, mit

Bild o. l.: Eduard Mörike 1825. Nach einer Originalzeichnung seines Freundes J. G. Schreiner

Bild o. r.: Ein Familienbildnis. Foto (Siehe Text)

Bild Mitte: Marbach a. N. Blick auf das Schiller-Nationalmuseum vom jenseitigen Neckarufer aus. Sehr schön sind die Felsen des oberen Muschelkalks zu sehen



Mörike beschäftigte sich in Lorch mit dem Verfertigen und Beschreiben von Gefäßen aus Ton. Darum schreibt er an seinen Freund Hartlaub: „So alt ich bin, so bin ich doch / Der Kunst noch nicht gar abgestorben; / Was ich als Dichter nicht erworben / Verdien ich mir als Hafner noch.“ Die Beschriftung der rechten Zeichnung lautet: „Mein Meißel in Lorch / Herbst 1867 E. Mörike.“

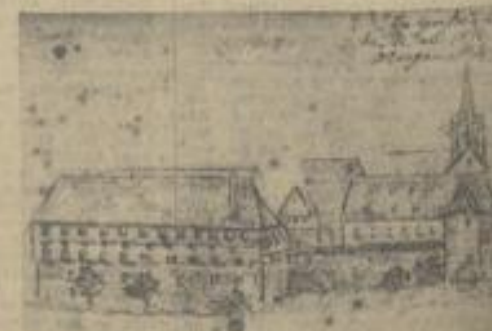


Bild u. l.: Mörike-Zeichnung: Das evang. Stift in Tübingen, in dem Mörike von 1822 bis Dezember 1824 wohnte.

Bild Mitte l.: Mörike-Zeichnung: Illustration in Art eines Bilderrätsels

Bild Mitte r.: Mörike-Zeichnung: Hafnermeister Georg Groß in Lorch

Bild u. r.: Mörike-Zeichnung: Das Kloster Bebenhausen. Gezeichnet im Sommer 1874. Ein Jahr vor seinem Tode



Wiedersehen mit Monte Cassino

Auferstehung im Land des hl. Benedikt / Die Welt vergißt ihre Versprechen

Sinagro, Rapido, Venafro, Cassino; Namen, die nach Blut schmecken; nach dem Blut von Deutschen, Amerikanern, Engländern, Polen, Franzosen, Indern, Neuseeländern. Die Berg-



„Friede“ steht über der Klosterpforte

hänge, auf denen sich das Kloster Monte Cassino erhob, erscheinen noch ausgedörrter, geschundener, verbrannter als früher, zerfurcht von Bomben und Artilleriegeschossen, abgetastet von Maschinengewehren. Dunkle Baumstümpfe ragen noch in den Himmel, und auf der asphaltierten Straße, die vom Ort herausführt, sieht man noch die Eindrücke von Raupenketteln. Nur das große Schweigen ist neu und ungewohnt. Kein Brummen mehr in der Luft, kein Platzen, Dröhnen, Poltern auf Erden.

Von Fremden zerstört

„Come on, John! Vieni Giulio!“ John Gilmore hat die Cassino-Schlacht als Sergeant unter dem Befehl des Generals Clark mitgemacht. Giulio ist Volksschullehrer in Cassino. John lebt heute als Handelsvertreter in Rom, Giulio ist derzeit ohne Stellung. Er befand sich unter jenen Einwohnern von Cassino, die sich Schutz vor dem Bombenregen suchend, im großen Saal des Refektoriums von Monte Cassino verborgen hatten. Beide sind heute meine Begleiter und gemeinsam treten wir den Rundgang durch das Kloster an. Am Eingang gesellt sich Pater Karlmann als Führer zu uns.

Es ist Mittag und vom Glockenturm ertönt das bronzene Geläute. Nach sechs Jahren Schweigen haben die Glocken am 28. Februar 1950 zum erstenmal ihre Stimme wieder erhoben. „Seit der heilige Benedikt die Abtei im Jahre 529 gründete, ist sie viermal zerstört worden“, sagt der Mönch, „von Langobarden, Sarazenen, zum Schluß von Engländern und Amerikanern. Immer waren es Fremde, die sie zerstörten, und immer Italiener, die sie wieder aufbauten, glänzender und schöner als zuvor. Seit Monte Cassino Wiege der abendländischen Kultur und Zivilisation, der Wissenschaft und Forschung ist, hat

es unzerstörbares Leben. Wir Mönche sehen darin das größte Wunder, das der Heilige vollbracht hat.“

Der Wiederaufbau des Klosters, der berühmtesten Abtei der Christenheit, vollzieht sich langsam, aber stetig. Mächtige Grundmauern sind bereits wieder aufgerichtet. Dem Willen des Abtes Diamare entsprechend, der die Zerstörung nur um wenige Monate überlebte, wird sie den Plänen getreu wieder aufgebaut.

Pax

„Plus XII. hat uns geholfen und die notwendigsten Mittel zur Verfügung gestellt. Auch der italienische Staat hilft, wo und wie er kann. Das ist alles. Alle Versprechungen, die man uns gemacht hat, dringen hier herauf wie ein Hohn. Roosevelt verspricht uns viele Dollars, eine Abtei, schöner als die verlorene. Bisher haben wir nichts davon gesehen.“

Ueber dem Eingang hat eine ehrfürchtige Hand das Wort „PAX“ eingegraben. Früher stand es nicht dort, aber man empfand, daß kein Besucher an einer anderen Stätte den Wunsch nach Frieden heißer und aufrichtiger fühlen könne. Der weite Klosterhof ist noch eine Trümmerwelt. Die große Freitreppe des Bramante mündet ins Leere.

„In der Kirche kamen 230 Zivilpersonen aus Cassino unten bei einer einzigen Bombardierung ums Leben. Die Pfeiler wankten, die Decke brach ein, die Kuppel stürzte zusammen. Aber der Hauptaltar blieb unberührt.“

„Ich war hier“, beginnt nun auch Giulio zu erzählen. „Niemand werde ich den Tag vergessen. Es war der 15. Februar 1944. Wir hatten uns heraufgeflüchtet in die Kirche. Um 9.45 Uhr hörten wir das Brummen der Bomber. Aber niemand fürchtete sich. Kein deutscher Soldat, keine deutschen Waffen befanden sich

wie die Kuppel aufgehoben wurde, einen Augenblick in der Luft stehen blieb und dann niederkrachte. Dann sah ich nichts mehr.“

„Wir hatten falsche Meldungen erhalten“, sagt John Gilmore. „Man hatte uns erzählt, daß sich die Deutschen hier eingeknistet hätten. General Freyberg von den Neuseeländern verlangte von Clark die Zerstörung von Monte Cassino durch unsere Bomber. Aber wir hatten keinen Vorteil davon. Die Deutschen nisteten sich in den Trümmern erst recht ein und die Inder, die wir vorsichtshalber zurückgenommen hatten, konnten nicht einmal ihre früheren Stellungen wieder einnehmen.“

Zum Gedächtnis...

Pater Karlmann zeigt uns eine Gedenktafel, die in die Mauer eingelassen ist uns ins Deutsche übersetzt lautet:

„142 Fliegende Festungen warfen auf Kloster Monte Cassino 287 Tonnen Sprengbomben zu 500 Pfund und 68 1/2 Tonnen Brandbomben. Es folgten ihnen weitere 87 Bomber mit 100 Tonnen hochexplosivem Sprengstoff, zusammen 453,5 Tonnen. — Soweit der englische General Maitland Wilson in seinem Bericht an die vereinigten Chiefs des Oberkommandos über den italienischen Feldzug vom 8. Januar bis 10. Mai 1944.“

„Das bedeutete das Ende von Monte Cassino“, sagt der Mönch.

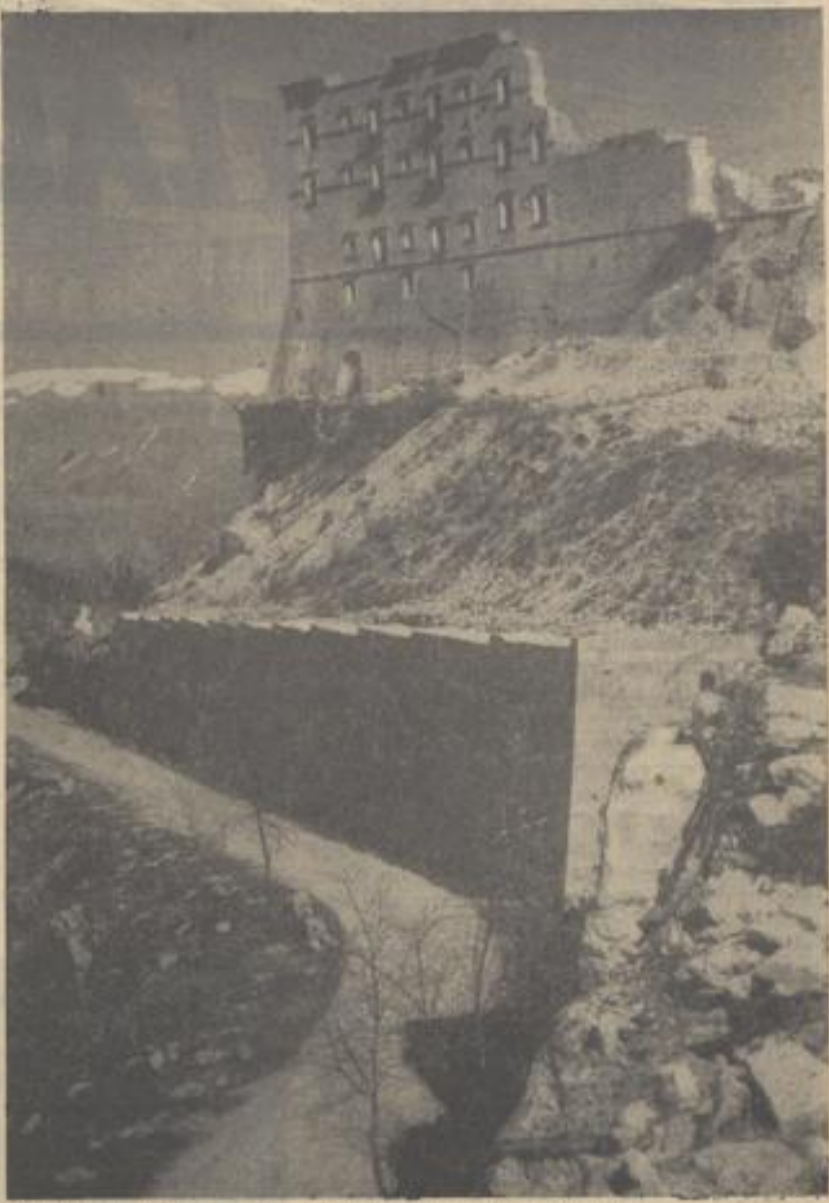
„Am 18. Mai 1944 verließen wir Monte Cassino“, fährt P. Karlmann fort. „Wir wanderten im Dunkel der Nacht nach der Stadt hinunter. Einen Monat später, als der Spuk zu Ende war, kam der neue Abt Ildefonso Rea herauf und lebte mit wenigen von uns in den Ruinen. Erst nach Kriegsende begannen wir die Trümmer wegzuräumen und verwahrten die übriggebliebenen Reste der Kunstschätze. Das Leben war mühsam hier



Langsam wächst aus den Ruinen wieder ein neues Haus für die Benediktiner

in dem Kloster. Wir konnten ruhig sein. Plötzlich wurde es ganz still. Aber es war keine Stille. Haben Sie schon bemerkt, daß ein Geräusch, das lauter ist, als menschliche Ohren es aufzunehmen vermag, wie Stille wirkt? Ich hörte nichts, ich sah nur,

oben, aber unten im Tal war es schrecklich. Von Cassino war nichts übriggeblieben, das Malariafieber hat viele hinweggerafft. Aber die Bevölkerung liebt das Land des heiligen Benedikt und verließ es nicht.“ Heute leben auf Monte Cassino 30



Das sind die Reste des verwüsteten Klosters Monte Cassino

Benediktiner, getreu der Regel des Ordensgründers: „Bete und arbeite!“ Unten ist inzwischen eine neue Stadt entstanden. Es sind nüchterne Zweckbauten, ohne irgendwelchen architektonischen Reiz. Aber es ist ein Zeichen für den Aufbauwillen der italienischen Regierung, und die Bevölkerung ist dankbar. Wo sich einst die alte Stadt erhob, finden sich noch elende Hütten, aus Holzläden und Konservendbüchsen zusammengekleistert, in denen Menschen hausen. Denn in der neuen Stadt ist noch nicht Platz für alle.

Eine Frau unterbricht die Wascharbeit und schaut auf. „Und war es unsere Schuld? Waren hier Sodom und Gomorra? Und welche Schuld hatte die Madonna von der Rocca?“

Die „Rocca“ ist eine uralte Bergfestung, die auf halbem Wege zwischen der Stadt Cassino und der Abtei an der Berglehne liegt.

„War es Schuld der Madonna della Rocca, daß sie dort unter dem Schutt begraben liegt? Jedes Jahr, am Pfingstmontag, wurde sie in feierlicher Prozession heruntergetragen. Niemals habe ich etwas Schöneres gesehen. Sie trug eine goldene Krone und einen weißen Seidenmantel. Ihre Augen waren Saphire und ihre Tünnen Perlen. War es ihre Schuld, frage ich? War es unsere Schuld, frage ich Sie, Signori?“

Nein, sicher nicht. Es war nicht die Schuld der Madonna und es war nicht meine. Es war nicht die Schuld von Giulio, dem Dorfschullehrer, noch die des Sergeanten Gilmore und auch nicht meine. Es war die Schuld der Verwirrung, die in die Welt gekom-

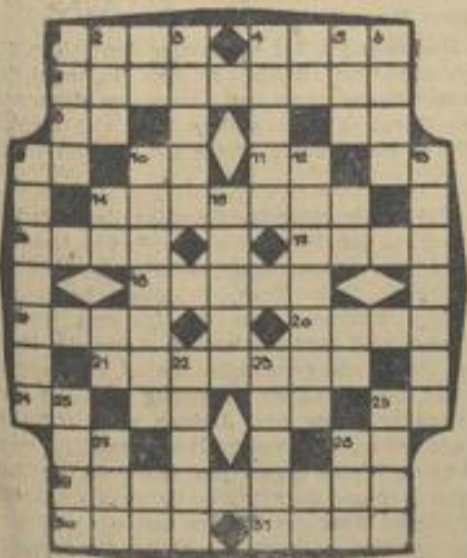


„Sind wir schuld daran?“

men ist und die uns vom rechten Weg abführte, weil wir nicht mehr an das Wort glaubten, das jetzt dort oben eingemeißelt ist: „PAX“.

(Text u. Bilder: Hans Bärend)

Kreuzworträtsel



Waagrecht: 1. Schornstein, 4. europäische Hauptstadt, 7. italienische Nudelspeise, 8. ägyptischer Sonnengott, 9. Bejahung, 10. französische Atlantikinsel, 11. Flächenmaß (Abkürzung), 14. sommerlicher Erholungsort, 16. Erwerbung, 17. wertloses Zeug, 18. Eigenschaftswort (siehe Anmerkung), 19. Kunstgummi, 20. Halbfaffenart, 21. abessinischer Königsname, 24. deutscher Doppelkonzonant, 26. französischer Artikel, 29. Kirchenfest, 30. geschmacklos, 31. Wüstenbrunnen.
Senkrecht: 1. biblische Gestalt, 2. belgischer Badeort, 3. Feldgerät (Mehrzahl), 4. Raubvogel, 5. griechischer Buchstabe, 6. Verbindungsbeizen, 9. Apostel, 10. italienischer Renaissance-

10 Minuten Kopfrechen

maler, 12. Göttin der Jagd, 13. portugiesische Atlantikinsel, 15. Arzneiware, 22. Klosterinassin, 23. Wurschlinge, 25. Haartracht, 26. Frauennamen (Kurzform), 27. ehemaliger deutscher Filmkonzern, 28. türkische Kopfbedeckung; Anm.: 18. und 29. waagrecht ergeben unseren Festgruß.

Silbenrätsel

Aus den Silben: a — a — bei — che — die — die — die — do — dop — en — er — es — fer — gen — glas — in — in — ke — lenz — mie — mud — nah — ner — now — pel — pfeil — punkt — re — rhasp — ro — sa — se — so — tal — ten — ter — the — tin — van — ve sind 12 Wörter von nachstehenden Bedeutungen zu bilden, deren Anfangsbuchstaben von oben nach unten und Endbuchstaben von unten nach oben gelesen einen Ausspruch von Joseph v. Eichendorff ergeben.

Die einzelnen Wörter bedeuten: 1. Interpunktionszeichen, 2. alte Seekriegswaffe, 3. Musikstück, 4. Mündungsarm der Oder, 5. Rothaut, 6. Naturwissenschaft, 7. religiöses Buch, 8. rheinische Kreisstadt, 9. Vogel, 10. Anteilnahme, 11. nordamerikanischer Fluß, 12. Schreibutensil, 13. Mädchenname.

Geographisches Vorsatzrätsel

Mund — Land — Furt — Bad — Garn — Fall — Bach — Don — Diana — Kap — Hütte — Lehen — Stadt — Feld — Halt — Heim — Bingen — Tau — Burg — See.

Jedem der vorstehenden Wörter ist eine der nachstehenden Silben so vorzusetzen, daß neue

Wörter von geographischer Bedeutung entstehen. Bei richtiger Lösung ergeben die Anfangsbuchstaben der neuen Wörter, fortlaufend gelesen, ein bekanntes Bergkirchlein.
an — dort — e — eib — eis — er — glas — in — is — kre — lim — lip — lon — mar — nord — pforz — ra — rhein — un — wild.

Auflösung aus Nr. 21

Kreuzworträtsel

Waagrecht: 1. Sowjetunion, 9. Aguti, 10. Idaho, 12. Elite, 14. Teer, 16. Ster, 17. Erg, 18. Lei, 20. are, 21. Arendal, 22. Rco, 24. Eta, 25. Ins, 28. oliv, 30. kalt, 31. Lesen, 33. Alnoe, 34. Nichts, 35. Eichelhaecher.

Senkrecht: 1. Saite, 2. Order, 3. Jahr, 4. ego, 5. Uto, 6. Nils, 7. Otter, 8. Niere, 11. Aegaeis, 13. Italien, 15. Rente, 18. Lee, 19. Ida, 22. Rolle, 23. Elemi, 26. Niobe, 27. Stehr, 28. Vene, 30. Klee, 32. Nil, 33. Ata.

Silbenrätsel

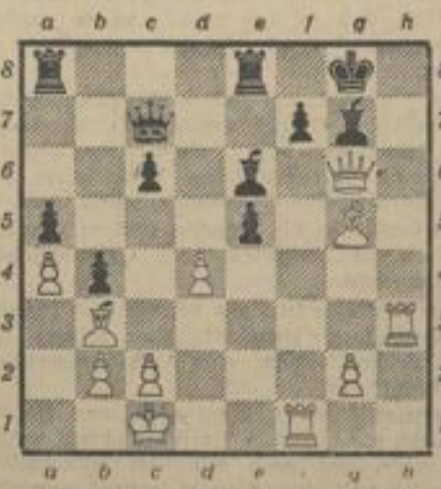
Wir sterben um zu leben. — Waldhut, Imbiß, Reichstadt, Schorndorf, Tübingen, Eichelhäger, Bernatal, Büchhorn, Eugenie, Neulm, Uhländ, Münsingen, Zaunkönig, Ungarn, Lichttaube, Erbarmen, Buchau, Entschluß, Neugier.

Unsere Schachpartie

Wir fragen unsere Schachfreunde

In der letzten Runde eines vom 10. bis 12. Mai im Versorgungskrankenhaus Weingarten

bei Ravensburg durchgeführten Dreikampfes (Berner - Riedlingen 2 1/2, E. J. Diemer - Scheidegg 2, Platz - Ravensburg) war es nach dem 34. Zuge von Schwarz (Lc3-e6) zu dieser Stellung gekommen:



Weiß: (E. J. Diemer - Scheidegg) Kc1, Dg5, Tf1, Th3, Lb3, Lg5, Bauern a4, b2, c2, d4, e2.
Schwarz: (Platz - Ravensburg) Kf8, Dc7, Ta8, Tf8, Lc6, Lg7, Bauern a5, b4, c6, e5, f7.
Wir fragen unsere Schachfreunde: In wieviel Zügen konnte Weiß mattsetzen?
Antwort auf die Frage in unserer letzten Ausgabe:

Weiß kündigte ein Matt in zwei Zügen an: 14. Df3xc6+! (Eine der verhältnismäßig wenigen typischen Mattkombinationen, die jeder Schachspieler kennen muß!) 14... b7xc6 15. Ld3-a6! Matt! E. J. Diemer (Scheidgg/Allg.)



WETTLAUF INS NICHTS

ATOMFORSCHUNG AM SCHEDEWEG
ROMAN VON WOLF LINKE

3. Fortsetzung

(Nachdruck verboten)

Geräuschlos hält gegen halb zehn eine Taxe vor dem Hotel. Mit bewundernswertem Satz springt Enrico Verconelli heraus und entlohnt den Fahrer. Nach kurzem Rundblick über das abendlich belebte Straßenbild betritt er das Hotel. Das Flugzeug hatte Verspätung. Nun, vielleicht ist Thomas Eichberg noch anwesend.

Aufmerksam späht er durch den Vorraum, kann den Gesuchten jedoch nirgends entdecken. Dienstfeilig tritt der Ober heran, um dem Fremden zu einem guten Platz zu verhelfen.

„Danke, ich suche einen großen, schlanken Herrn in einem dunkelbraunen Sportanzug. Leider habe ich mich verspätet. Ist er Ihnen vielleicht aufgefallen?“

Der Ober wirft einen prüfenden Blick zur Bar hinüber und tritt dann vertraulich einen Schritt näher: „Wenn Sie den Herrn dort drüben in der Bar meinen, dann möchte ich Sie gleichzeitig bitten, sich seiner etwas anzunehmen. Er nahm in der Stunde, die er jetzt dort drüben sitzt, so viel Alkohol zu sich, daß es uns allen ein Wunder ist, wie er sich überhaupt noch auf den Beinen hält. Aber er redet nun so allerhand über die Rote Armee! Ich weiß nicht, was es bedeutet, aber er sollte sich ein wenig vorsehen. Einige Gäste sind schon aufmerksam geworden.“

Professor Verconelli begreift sofort. „Es ist in Ordnung, ich werde mich um ihn kümmern.“ beruhigt er den Besorgten, und geht dann langsam zum Ausschank hinüber.

Und hier zeigt sich nun, daß der Ober nicht zuviel gesagt hat.

Mit hochrotem Gesicht, offenem Jackett und strähnigem Haar sitzt, nein hängt Thomas Eichberg vornübergebeugt auf einem Schemel und versucht gerade mit lallenden aber lauten Worten einem Gegenübersitzenden klarzumachen, wieso er jetzt viel lieber in Amerika wäre als hier in diesem verdammten Berlin, wo man seines Lebens nicht sicher sei. Da entdeckt er den Professor.

Kaum haben die beiden die Abteiltür hinter sich geschlossen, als sich der Zug auch schon in Bewegung setzt.

„Na, das hätten wir ja gerade noch einmal geschafft.“ stellt der Doktor mit zufriedenerm Aufatmen fest, „wie ich so lange schlafen konnte und überhaupt, wie ich gestern zu Bett kam, ist mir in keiner Weise klar. Das müssen Sie mir jetzt erst einmal gründlich erklären.“

Und der Professor schildert die Ereignisse des letzten Abends und entschuldigt sich nochmals wegen seiner Unpünktlichkeit.

„Das sehe ich durchaus ein und muß Sie vielmehr um Entschuldigung bitten für die Mühen, die ich Ihnen gestern durch mein unvernünftiges Trinken bereitet habe.“ versichert Thomas Eichberg verlegen.

„Nun, Sie werden ja bestimmt auch in entsprechender Verfassung gewesen sein, als Sie auf mich warteten.“ antwortet Verconelli. „So viel Enttäuschungen und Mißerfolge wie in diesen zwei Tagen haben Sie doch sonst sicher in einem ganzen Jahr nicht erlebt. Aber erzählen Sie doch bitte einmal den Hergang Ihrer Nachforschungen, wenn es Ihnen recht ist. Ich interessiere mich nämlich nach allem, was Sie mir auf der Herfahrt sagten, sehr dafür.“

Und der Doktor erzählt. Man merkt es deutlich, daß es ihm guttut, seinen ganzen Kummer und Groll einmal von der Seele zu reden.

Dann steigen zwei andere Fahrgäste zu, die, anscheinend Geschäftsleute, mit Verconelli und dem Doktor bald in ein eifriges Gespräch über die wirtschaftlichen Verhältnisse des Ostdeutschen Bundes verwickelt sind.

So verfliegen die Stunden, und zu aller Erstaunen ist Helmstedt, der Grenzbahnhof, bald erreicht.

Der Professor tritt ans Fenster und Thomas Eichberg fragt lächelnd: „Nun, müssen Sie dort drüben wieder eine Aufklärungsaktion erhalten?“

Verconelli wiegt überlegend sein Haupt: „Warum nicht, für ein Viertelstündchen wollte ich mich wohl noch mit ihm unterhalten. Aber ich befürchte, diesmal bedient man sich unser nicht“, scherzt er arglos weiter, „doch

dafür scheint die hohe Behörde heute einen besonders schwerwiegenden Fall in Angriff zu nehmen. Drei Grenzer und zwei bewaffnete Russen gehen am Zuge entlang, während drinnen zwei kontrollieren.“

„Von mir aus sollen sie mit Panzern anrücken“, sagt Thomas Eichberg, und die Erinnerung an die letzten Erlebnisse zieht senkrechte Falten in seine Stirn. „uns kann das kaum noch in Verlegenheit bringen.“ Er lacht resigniert. Doch dann wird er ernst und blickt mit glanzlosen Augen über die Dächer der Gebäude in den grauverhangenen Himmel. Nach Osten, nach Berlin... irgendwo... Gerda.“

Kaum merklich formen seine Lippen den Namen, und nur einmal: „Gerda“. Dann verläßt er das Fenster.

Auch die übrigen Reisenden des im Gegensatz zur Herfahrt vollbesetzten Abteils halten ihre Papiere bereit.



Hunderttausend Lichter strahlen über New York

Zeichnung: E. Springer

Als der Beamte einen Blick in die Pässe geworfen hat, hält er sie seinem Kollegen hin, der den Namen Eichberg halblaut liest und nickt.

Nun wendet er sich mit bedauernder Miene an den Doktor: „Ich muß Sie leider bitten, auszustiegen und sich den russischen Behörden zur Verfügung zu halten, es liegt etwas gegen Sie vor.“

Entgeistert starrt der Doktor auf die beiden und dann auf seinen Paß: „Ja... stimmt denn etwas nicht daran?“

„Doch, der Paß ist in Ordnung, aber steigen Sie bitte aus und machen Sie keine Schwierigkeiten!“

Aber damit ist Thomas Eichberg noch gar nicht einverstanden: „Wenn mein Paß in Ordnung ist, werde ich auch weiterfahren“, stellt er entschieden fest, „ich bin doch kein gesuchter Verbrecher!“

Auch die übrigen Reisenden sind aufmerksam geworden und sogar aus den Nachbarabteilen erscheinen Neugierige, um die Ursache des inzwischen schärfer gewordenen Wortwechsels festzustellen.

Schweigend tritt einer der Beamten zum Fenster, und auf seinen Wink besteigt die draußen wartende Eskorte den Wagen und betritt einschließlich der Russen das Abteil. Auf dem Gange sammeln sich immer mehr Reisende an.

„Mein Assistent ist Amerika...“ „Sind Sie Dr. Eichberg?“ fällt der Offizier dem Professor ins Wort, der eben zur Gegenoffensive übergehen will.

„Das bin ich“, schiebt sich der Doktor vor, „und ich verlange eine Erklärung für diese mir unverständliche Behandlung!“

„Die werden Sie schon noch erhalten. Jetzt haben Sie nichts zu verlangen, sondern nur auszustiegen! Oder soll ich Sie abführen lassen?“

Der Doktor braust auf: „Das ist ja... Professor Verconelli wird drüben beim amerikanischen Konsulat sofort Beschwerde einlegen, und dann haben Sie sich für Ihre Handlungsweise zu verantworten!“

„Zunächst haben Sie sich einmal zu verantworten!“ herrscht der andere ihn mit schneidender Stimme an, während er ihn aus dem Abteil schiebt, wo er sofort von zwei Beamten flankiert wird.

Eiligst bringt der Professor das Gepäck auf den Bahnsteig, denn der Doktor kann ja die Dinge des täglichen Gebrauchs nicht entbehren.

Die übrigen Fahrgäste haben sich an den Fenstern versammelt und geben in mehr oder weniger lautem Schimpfen ihrem Mißfallen an diesem Vorgehen Ausdruck. Der höchste Grad der Empörung wird erreicht, als Verconelli, über die Person des Verhafteten mit Fragen bestürmt, nähere Angaben macht. Alles redet durcheinander von ähnlichen Er-

vorgestoßen und blickt erwartungsvoll auf den Russen, der sich nach einem tiefen Zug an seiner Zigarre mit verbindlichem Lächeln zu einer Antwort anschickt.

„Ja — dort ist sie auch!“

Thomas Eichberg ist aufgesprungen und blickt den anderen fassungslos an: „Und das sagen Sie mir so ruhig ins Gesicht? Das sagen Sie mir, nachdem ich mich jahrelang halb umgebracht habe, auch nur ein einziges Lebenszeichen von ihr zu erhalten?“

Mit einem etwas erstaunten Gesichtsausdruck antwortet der Russe: „Ja, wollten Sie denn etwas anderes hören?“

„Aber nein; doch warum habt ihr sie denn dort hingebracht und wann kommt sie wieder frei?“

„Ja, wer sagt Ihnen denn, daß sie in Rußland gefangen ist? Sie ist selbstverständlich freiwillig gekommen.“

Schwer läßt sich der Doktor in seinen Sessel zurückfallen und preßt mit kalkweißem Gesicht mühsam hervor: „Das ist nicht möglich!“

„Sie glauben mir nicht? Das habe ich erwartet. Ich gab deshalb schon heute morgen telegraphische Anweisung, Ihre Frau Gemahlin in einem Sonderflugzeug kommen zu lassen. Sie können sich dann durch Augenschein überzeugen. Die Maschine trifft morgen früh hier ein. Kann ich sonst noch etwas für Sie tun?“

Mechanisch antwortet der Doktor: „Ja, was kann Gerda, das heißt meine Frau denn bewegen haben, nach Rußland zu gehen?“

„Gestatten Sie eine Gegenfrage: Was hat Sie denn bewegen, nach Amerika zu gehen?“

„Natürlich die Möglichkeit, ungehindert meinem Beruf und meiner Arbeit zu leben. Aber was hat das mit meiner Frau zu tun, oder wollen Sie damit sagen...“

„Damit will ich sagen, daß Ihre Frau aus genau demselben Grunde nach Rußland ging. Sie wollte wieder arbeiten, und ihr Bruder, Herr Peter von Stahl, begleitete sie aus dem gleichen Grunde.“

Der Doktor kann sich dieser Argumentierung nicht verschließen, doch ist er nach all dem Gehörten kaum fähig, einen klaren Gedanken zu fassen. Wie zu sich selbst sprechend wirft er ein: „Warum hat sie mir denn nur keine Nachricht hinterlassen? Sie muß doch die Briefe erhalten haben! Oder sollte das etwa — der Schlußstrich unserer Ehe sein?“

„Das ist kaum anzunehmen. Im Gegenteil, ihr einziger Gedanke, als sie den Vertrag unterschrieb, war, Ihnen in Ihrer Stellung keinen Schaden zuzufügen, daß etwa die amerikanischen Behörden Ihnen angesichts der gespannten politischen Lage mißtrauten und Ihnen Nachteile in Ihrem Fortkommen entständen. Aber das können Sie ja alles mit ihr selbst besprechen. Finden Sie sich bitte morgen gegen 9 Uhr wieder hier ein. Dann können Sie sich, falls Sie noch zweifeln, von der Wahrheit meiner Worte überzeugen. Ihr Zimmer ist weitergemietet und Ihr Gepäck bereits dorthin geschafft. Und nun möge mich meine Arbeit entschuldigen.“

Dem auf ein Klingelzeichen eintretenden Sekretär gibt er die Anweisung: „Begleiten Sie den Herrn hinaus und besorgen Sie ihm einen Wagen!“

Nachdem die Tür sich hinter den beiden geschlossen hat, drückt er den Rufknopf des Dienstfernsprechers und nimmt den Hörer von der Gabel. Als die andere Seite sich meldet, gibt er einige kurze Worte auf russisch durch.

Wie ein leuchtendes Gewölbe liegt der Widerschein von Hunderttausenden von Lichtern über der summanden, verkehrsdurchpulsten Weltstadt New York. Friedlich hängt der bleiche Vollmond am frostigklaren Abendhimmel und läßt die breiten Arme des Hudson River wie brodelndes Metall aufleuchten, wenn die Schrauben geschäftig hin- und herflitzender Boote und Jachten oder selbstbewußt voranstampfender Hochseeschiffe seine dunklen Fluten zerquirlen. Gleichsam tastend irren hier und da schmale, bleiche Scheinwerferbündel über das Wasser und hin und wieder tauchen in ihrem Kegel die Umrisse der großen grünen Bronzefigur auf hohen Sockel auf.

(Fortsetzung folgt)

PALMOLIVE-RASIERCREME

1.40

* erweicht den härtesten Bart — kein Eintrocknen des Schaumes — verhütet jeglichen Hautreiz *

